Lane Medical Library

Die Bedeutung der Frauen
bei der
Entwicklung der Geburtshilfe.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin,
verfasst und vorgelegt einer Hohen medizinischen Fakultät
der Bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität

von

Martha Ditton.

Druck der Salesianischen Offizin in München.

Die Bedeutung der Frauen
bei der
Entwicklung der Geburtshilfe.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin,
verfasst und vorgelegt einer Hohen medizinischen Fakultät
der Bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität

von

Martha Ditton.

Druck der Salesianischen Offizin in München.

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40153302_0068

Ich hörte melden in alten Mären
Wie eine Maid gen Morgenland kommen.
Niemand im Staube hienieden verstand es
Hebend zu helfen der Tochter Heidwehs.

Oddrun erfuhr es, Atlis Schwester,
Daß die Jungfrau jammere in jähen Geburtswehen,
Da zog sie rasch den gezäumten Rappen
Hervor aus dem Stall und stieg in den Sattel.

Auf stäubender Straße gestreckten Laufes
Kam sie zur herrlich ragenden Halle.
Hastig den hurtigen Hengst entsattelnd
Durchschnitt sie des Saals unabsehbare Länge.
Und das war der Ausruf, mit dem sie anhub:
Was ist hier im Reich am meisten ruchbar
Und lustig zu hören im Reiche der Hunnen?

Borgny sprach: Borgny liegt hier in schweren Geburtswehen.
Dich Oddrun bittet die Freundin um Beistand.

Oddrun: Welcher der Fürsten war dein Verführer,
Weswegen liegt Borgny in bitteren Wehen?

Borgny: Wilmund, der Freund der Falkenträger;
Warm gebettet hat er die Buhle
Der Winter fünf ohne Wissen des Vaters.

Nicht mochten sie, mein ich, mehr noch zu sprechen.

Milden Gemüts vor des Mädchens Knie
Setzte sich Oddrun und sang nun Oddrun
Wirksame Weisen, gewaltige Weisen
Der gebärenden Borgny zum Beistande zu.

(Aus Jordans Übersetzung der Edda.)

Um der Frage nach der Bedeutung der Frauen bei der Entwicklung der Geburtshilfe gerecht zu werden, müssen wir bis auf die Anfänge der Geburtshilfe zurückgehen; denn gerade in dieser Zeit, wo Geburtshilfe noch nicht zur Wissenschaft erhoben war, wo sie vielmehr ein Gemisch von Mythe, Götzendienst und Aberglauben einen mehr theurgischen Charakter an sich hatte, lag sie ganz und allein in den Händen von Frauen. Dies braucht uns nicht wundernehmen: Not am eigenen Leibe machte die Frau erfahren, und diese ihre Erfahrung ließ sie ihrer leidenden Gefährtin helfend zugute kommen. Bei allen Völkern finden wir die Entbindungskunst diesen Weg ihrer Entwicklung gehen. Dafür zeugen Mythologie und Sage, davon künden Inschriften und Denkmäler, davon spricht das geschriebene Wort zahlreicher Schriftsteller und Dichter. Die Mythologie aller Völker enthält noch das Motiv, daß ursprünglich Göttinnen den Gebärenden zu Hilfe kamen. Das Vertrauen, das man zu ihnen hegte, war sehr groß; rechte und unrechte, schwere und leichte Geburten überließ man ihrer gütigen Hilfe; trotz allem aber gewannen nach und nach Hebammen einen großen Einfluß.

Von zahlreichen Kulturvölkern sind uns Zeugnisse über die Tätigkeit der Frauen bei der Geburt eines Kindes erhalten. Im Papyrus Westcar des Berliner Museums, der die Geburtslegende der drei ersten Pharaone unter dem Pyramidenbauer Cheops erzählt, wird von der Tätigkeit dreier Geburtsgöttinnen erzählt: „Reddedet, die Frau eines Priesters geht schwanger mit drei Kindern des Sonnengottes Re, des Herrn von Sachebu. Eines Tages geschah es, daß sie Geburtswehen empfand. Die Majestät des Re sprach zu Isis, Nephthys, Meschet, Heket und Chnum, dem Gotte des Erschaffens: „Gehet hin und entbindet Reddedet von den Kindern, die in ihrem Leibe sind, welches jenes treffliche Amt in diesem ganzen Lande ausüben werden ...“ Da gingen diese Götter hin, nachdem sie

sich in fahrende Frauen verwandelt hatten, und Chnum trug den Geburtsstuhl. Sie traten ein zu der Reddedet und schlossen die Kammer hinter sich und ihr zu. Dann traten sie zu der Kreißenden; Isis trat vor sie hin (Obstetrix) Nephthys hinter sie und Heket beschleunigte die Geburt. Isis sagte: „Sei nicht stark in ihrem Leibe in diesem deinem Namen Userkef!" Da kam dieses Kind auf ihren Händen heraus, als ein Kind von einer Ellen Länge und mit gesunden Knochen; seine Glieder hatten die Farbe des Goldes und seine Kopfbedeckung bestand aus echtem Lapislazuli. Hierauf wuschen sie es, schnitten ihm die Nabelschnur ab und legten es auf ein Lager von Ziegeln. Dreimal wiederholte sich der Vorgang mit den gleichen Worten. — Von der Entbindung eines anderen königlichen Kindes Hatschepusets, der Tochter des obersten Gottes Amon mit der Königin Ahmes, berichtet uns eine Reliefdarstellung im Felsentempel von Deir el Bahri. Auch daraus sieht man, daß nicht etwa Priesterärzte der jungen Mutter in ihrer Bedrängnis zur Seite standen, sondern ausschließlich weibliche Dienerinnen. Daß die alten Ägypter wirklich Hebammen kannten, beweist auch eine Stelle im Exodus 1. Kap., 19: „Und es sprach die Wehmutter zu Pharao: Die hebräischen Weiber sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind harte Weiber; ehe die Wehmutter kommt, so haben sie geboren." In einer dieser Reliefzeichnungen ist auch eine Hebamme abgebildet, die hinter der hohen Wöchnerin ohne handanlegend tätig zu sein sich niedergelassen hat und beide Hände, die Innenfläche der Göttin zuwendend, emporhält; diese Geste, die zunächst als ein Anbeten und Anflehen der überirdisch gedachten Gottheit gedacht ist, soll aber auch einen magischen Einfluß, einen heilkräftigen Zauber auf die gebärende Frau übertragen. In jener Zeit, wo von rein menschlicher Hilfe sich noch wenig erwarten ließ, wo eine rationelle medizinische Wissenschaft noch gänzlich fehlte, wo fast jede Regelwidrigkeit mit dem Tode gleichbedeutend wurde, war der Zauber nicht geringer anzuschlagen als eine rein äußerliche Hilfeleistung bei der Geburt. So stellte sich auch die Ägyp-

terin am liebsten unter den Schutz der gütigen Isis, der Retterin aus Kindesnöten und mächtigen Zauberin. Freilich riefen sie daneben Hebammen zu sich, die im Besitz von Vorschriften zur Beförderung und Erkennung der Konzeption waren, ja auch das Geschlecht des zu erwartenden Kindes vorhersagen konnten. In den Häusern waren besondere Zimmer eingerichtet, in denen die Geburtshelferinnen den Kreißenden beistanden.

Ob die alten Inder einen eigenen Hebammenstand hatten, wissen wir nicht. Nachbarinnen und Freundinnen leisteten den nötigen Beistand; vielleicht hängt dies mit dem indischen Kastenwesen zusammen, das in seiner Strenge die Frauen absonderte und nicht jede zu jeder in die Schlafkammer gehen ließ.

Von einer wissenschaftlichen Medizin bei den alten Juden ist keine nennenswerte Überlieferung zuteil geworden. Bei Frauenkrankheiten und Geburten lag die Hilfe in der Hand von Hebammen und zwar durften nur jüdische hinzugezogen werden. Ebstein berichtet, daß die Hebammen der Juden zu den Persönlichkeiten gehörten, die zur Rettung über die Sabbatgrenze hinausgehen durften und sie durften nach diesem Orte zurückkehren. Wahrscheinlich gab es bei den Juden eine eigene Hebammenzunft. Im 2. Buch Moses 1. Kap. werden namentlich zwei Hebammen erwähnt, Siphra und Pua, „sie fürchteten Gott und taten nicht wie der König der Ägypter ihnen befahl." Bei ihrem Aufenthalt in Ägypten gebaren die Israelitinnen auf Stühlen sitzend, sonst auch auf der Erde und hatten bald eine bald mehrere Hebammen bei sich. Verschiedene Stellen im Talmud berichten Näheres über die Tätigkeit der Wehmütter: Wenn ein Kind nicht atmet, sollen sie es in einer Schwinge schwingen bis seine Atmung sichtbar wird; ferner wenn ein Kind nicht saugt, sollen sie ihm glühende Kohlen in seine Nähe stellen, bis die Kälte, die seinen Mund verschließt, der Wärme weicht.

Eine ganz hervorragende Stellung nimmt die Frau im griechischen Mythos ein. Es gab bei den Griechen ebenfalls eigene Geburtsgöttinnen, die Eileithyen (ἐλεύθω = ankommen, zu Hilfe kommen). Sie entschieden über Leben oder Tod der jungen Mütter und des neugeborenen Kindes. Zu den Eileithyen zählten viele Göttinnen; unter den verschiedensten Namen flehte man sie an: Illitia, Hera, Artemis. Letztere wurde schon von jungen Mädchen als Schicksalsspinnerin verehrt, ihr der μογόστοκος weihte man die erste Monatsbinde.

Die römischen Gottheiten, die bei der Geburt weilten, waren größtenteils der griechischen Mythologie entlehnt, teilweise aus der Phantasie des Volkes entsprungen. Die bekannteste unter ihnen war Lucina Juno (Lucina, weil sie die Kinder ans Licht bringt); ihr hatte man am Esquilinum Crispinus einen Tempel erbaut und zahlreiche Inschriften darin priesen ihre wunderbare Hilfe. Lange Zeit, noch weit in der historischen Periode spielt die Kunst der Juno Lucina in Rom eine große Rolle. In Fabeln und Komödien wurde sie erwähnt. So ruft Gliceria in einem Lustspiel des Terenz: Juno Lucina fer opem! Serva me, obsecro te!

Über die Anfänge der Geburtshilfe bei den abendländischen Völkern ist ein tiefes Dunkel gebreitet. Die Medizin stand ganz im Zeichen der Magie, der Opferschau und Zeichendeutung. Heiltränke und Beschwörungsformeln, mystische Sprüche und Amulette waren die wichtigsten Heilfaktoren. Die Nornen sollen zwar die Kunst des Entbindens verstanden haben, aber auch ihre Kunst war eine Hilfe primitivster Art! So heißt es doch in der Edda, dem germanischen Heldenlied: Milden Gemüts vor des Mädchens Knie setzte sich Oddrun und sang nun Oddrun, wirksame Weisen, gewaltige Weisen der gebärenden Borgny zum Beistande zu.

Erst in der historischen Periode erfahren wir über die Tätigkeit der Hebammen, die trotz der vielen Geburtsgöttinnen zu großem Einfluß gelangten, Genaueres. Griechenland wie Rom hatten seine berühmten Hebammen. Die meist genannten unter ihnen waren Elephantis, Olympias, Aspasia und

Salpe. Von Elephantis, die gleichzeitig die Verfasserin höchst laszifer und unsittlicher Gedichte sein soll, wird berichtet, daß Kaiser Tiberius ihre Werke kaufte, um sie während seiner Musenzeit zu lesen. Über die Aspasia scheinen sich die Geschichtsschreiber nicht einig zu sein. Der Name Aspasia war ein in jener Zeit sehr beliebter Mädchenname. Man trug ihn zu Ehren jener Aspasia, die die geistreiche Gattin des Perikles gewesen und immer einen erlesenen Kreis von Künstlern um sich versammelt hatte. Mit ihr ist unsere Aspasia nicht identisch. Aetius von Amida, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts am Hofe von Byzanz lebte und ein Sammelwerk über Geburtshilfe und Frauenkrankheiten geschrieben hatte, erwähnt sie mehrmals. Salpe und Olympias werden bei Plinius öfters angeführt. Eine Hebamme aus dieser Zeit dürfen wir nicht vergessen: Es ist Phainarete, die Mutter des Sokrates. In einem Dialog mit Plato rühmt er, daß seine Mutter eine recht geschickte und geachtete Hebamme gewesen sei; von den Hebammen überhaupt erwähnt er, daß diese nach ihrem Gutbefinden die Wehen ebensowohl zu verstärken als zu hindern verstünden, schwere Geburten in leichtere verwandeln könnten, und wo es ihnen nötig dünke, auch die Frühgeburt zu bewirken imstande wären. Daß die Leitung einer Geburt und die Hilfeleistung dabei wirklich in jener Zeit berufsmäßigen Hebammen zufiel, berichten uns mehrere Schriftsteller. Nur in schwierigen Fällen wurde der Arzt hinzugerufen. Im Corpus hippocraticum werden diese Frauen unter den verschiedensten Bezeichnungen angeführt: μαῖαι = Alte (verehrungswürdig in Anerkennung ihrer Verdienste), ὀμφαλότομαι = Nabelabschneiderinnen, waren die gewöhnlicheren, ὑφαιρέτριαι = die etwas darunter wegnehmen. Ihre gewöhnlichen Maßnahmen bestanden im Einfetten der Genitalien und in der Verwendung von aufsteigenden Dämpfen und Sitzbädern, die die Teile erweichen und erwärmen sollten. Durch Massage versuchten sie die Kindslage zu verbessern und murmelten Gebete während des Geburtsaktes; dann nahmen sie das Kind in Empfang, schnitten ihm die Nabelschnur ab. Die

Wöchnerin wurde mit großer Sorgfalt gereinigt; fünf volle Tage blieb die Hebamme bei ihr im Hause. Eine Stelle im Corpus hippocraticum deutet darauf hin, daß Hebammen auch bei künstlichen Aborten manuelle Plazentarlösungen vornahmen. Wenn man die Ärzte der damaligen Zeit nur in äußerst schweren Fällen gerufen hat, so scheint man dabei auf das Schamgefühl der Frau Rücksicht genommen zu haben. So schreibt Euripides in seiner Hippolyta: „Leidest Du an einem verborgenen Übel, so stehen Dir Frauen als Helferinnen zu Gebote, ist Dein Leiden aber derart, daß es auch Männern geoffenbart werden kann, so wende Dich an die Ärzte." Nicht alle Hebammen jedoch lebten ihrem Beruf so streng und gewissenhaft wie Sokrates dies von seiner Mutter rühmte. Im dunklen Frauengemach wurde oft viel mit Abortivmitteln gehandelt, und die Häuser der Hebammen standen leichtsinnigen Mädchen zum Unterschlupf offen. Kuppelei und Abtreibung kamen zu hoher Blüte. Um die Verbrechen gegen das keimende Leben einzuschränken, sahen sich schon Lykurg und Solon genötigt, mit strengen Gesetzen dagegen vorzugehen; es gab eine Zeit, wo Frauen jegliche Geburtshilfe versagt war. Eine fast lustige Episode aus dieser Zeit erzählt uns Hyginus in einer seiner Fabeln: Als das Gesetz verbot, daß keine Weiber die Heilkunst mehr ausüben dürften, empfand ein junges Mädchen Agnodice indessen eine so große Neigung zu dieser Kunst, daß sie ihres Haarputzes und ihrer weiblichen Kleidung sich entäußerte und als Mann verkleidet sich zu einem gewissen Arzt Hierophilus in die Lehre begab, um bei ihm Geburtshilfe zu lernen. Weibern, denen sie sich zu erkennen gab, bot sie ihre Hilfe an, und erwarb sich bald großen Ruf. Von den Ärzten wegen Verführung der Weiber angeklagt, wurde sie vor Gericht gestellt, gab dort ihr wahres Geschlecht zu erkennen, doch die Ärzte verharrten nur um so mehr auf ihrer Anklage. Hierauf begaben sich die vornehmsten Frauen selbst zum Gerichtshof und erklärten den dort versammelten Ärzten, sie seien ihre Feinde, sonst

könnten sie nicht die, die ihnen so viel Hilfe und Genesung brächte, verurteilen. Daraufhin sei das Gesetz abgeschafft worden, und freigeborene Frauen hätten Geburtshilfe wieder ausüben dürfen.

Außer den hippokratischen Schriften spricht auch Plato in einer Unterhaltung mit Sokrates über das attische Hebammenwesen. Wir hören von ihm vor allem über bestimmte Forderungen und Vorschriften, die an die Hebammen gestellt wurden: Sie mußten über das Alter hinaus sein, in dem eine Frau empfangen konnte, sie durften jedoch in ihrer Ehe nicht ohne Kinder geblieben sein. Es war ihnen erlaubt Medikamente zu verordnen und sogar im nötigen Fall Abort einzuleiten. Den gesetzlichen befugten Hebammen stand es auch zu als Heiratsvermittlerinnen geeignete Paare zusammenzubringen. Außerdem mußten sie ihre Entscheidung darüber abgeben, ob das Geborene ein Kind sei oder nicht.

Aristoteles erwähnt ebenfalls mehrfach die Hebammen. Er gibt an, daß sie die Nabelschnur vor dem Abschneiden mit einem wollenen Faden unterbinden und ganz erfahrene unter ihnen drücken das Blut aus dem Nabelstrang in das Kind hinein, wodurch ein schwaches Kind sofort zu kräftigem Leben gebracht würde.

In der gleichen Zeit etwa 300 v. Chr. lebte in Griechenland noch ein Schriftsteller, der berühmte Herophilus, der Leibarzt des Seleukus Nicator; er soll ein Hebammenbuch, τό μαιωτικὸν geschrieben haben.

Mit dem Untergang des hellenischen Reiches — es war 146 v. Chr. zur römischen Provinz geworden — finden wir die Weiterentwicklung der griechischen Geburtshilfe in Rom. Die Weltmedizin folgte im Altertum immer dem Eroberer: So wie römische Legionen mit schwerem Schritt hellenischen Boden betraten, so leicht eroberten sich Kunst und Wissenschaften der nur politisch besiegten Griechen die römische Erde. Zahlreiche griechische Ärzte wanderten ein nach Rom. Ihnen allen voran leuchtet Soranus, dessen Werk ein Glanzpunkt griechischer Geburtshilfe in Rom darstellt.

Die römischen Hebammen hatten einen ungeahnten Wirkungskreis. Meistens standen sie in kaiserlichen Diensten, jedoch nicht für die Kaiserin allein, sondern vor allem für die vielen Sklavinnen. Die Kaiserin selbst wurde meistens von Ärzten entbunden, so ließ Livia, die Gattin des Tiberius, bei der schweren Geburt des Nero den berühmten Antonio Musa kommen. Außer bei diesen hohen Persönlichkeiten hatten die Hebammen bei allen Entbindungen das Vorrecht Beistand zu leisten. Sie erhielten sogar später den Titel Medicae und wurden auch bei Frauenkrankheiten um Rat gefragt. Sie bildeten, wie Plinius berichtet, eine eigene Körperschaft, obstetricum nobilitas, die von Kaiser Justinian bestätigt wurde. Sie traten als Sachverständige vor Gericht und Seneka gibt in seiner Epistula 66 an, daß dies jedesmal ein Kollegium von fünf gewesen sei, „quinque obstetrices, id est medicae." Außer Geburtshilfe heilten sie auch Kinder- und Frauenkrankheiten und selbst Medikamente durften sie verabreichen. Groß war deshalb auch die Anforderung, die man an sie stellte, besonders an sehr gute Hebammen: Soranus aus Ephesus, der im zweiten Jahrhundert wirkte, schrieb: Est autem illa idonea, quae legere noverit, sit sollers, memoria valeat, laboris amans, modesta et minime impedita in sensuum perceptione, artubus integra, robusta uti vero nonnulli aiunt, quae et longos et tenues habeat manuum digitos et ungues retro digitorum extrema rotundata, retractos. Daß der Arzt nur gerufen wurde, wenn nach langer Geburtsdauer und vergeblichen Bemühungen der Hebamme an dem Können der letzteren gezweifelt wurde, beweist eine Stelle bei Cornelius Celsus: Lange Geburtsdauer bewies nämlich den Tod der Frucht und da diese nicht allein austreten kann, adhibenda curatio est: Der Arzt führt erst den Zeigefinger, dann einen zweiten Finger ein und schließlich die ganze Hand, um die Lage des Kindes festzustellen. Wir finden hier ausdrücklich „Arzt", während sonst die Schriftsteller immer wieder von der Tätigkeit der Frauen sprechen.

In den Fragmenten des Philumenos heißt es: Die Gebärende wird auf beiden Seiten von erfahrenen und kräftigen Weibern gehalten.

Sehr häufig werden bei Soranus Frauen angeführt: Die Hebammen sollen gegen Ende der Schwangerschaft namentlich bei Erstgebärenden und bei harter Beschaffenheit des Muttermundes fortwährend einsalben, um ihn zu eröffnen. Als Vorbereitung zu der Geburt erwähnt er vor allem den Geburtsstuhl, διφρός μαιωτικός, ist dieser nicht vorhanden, dann kann die Frau auf dem Schoße einer kräftigen Frau niederkommen. Zur Assistenz der Hebammen müssen drei Weiber gegenwärtig sein, die jedoch von Geburtshilfe nichts zu verstehen brauchen, zwei zur Seite, eine hinter der Gebärenden, der Damm soll gestützt werden und zwar von der hinteren mittels eines Leintuches. Die Hebamme soll mit dem Finger den Muttermund ringsherum erweitern und die Schamlippen auseinanderhalten. Hat sich die Gebärmutter weit genug geöffnet, so soll die Hebamme in den Wehenpausen am Kinde einen sanften Zug ausüben. Die an der Seite stehenden Gehilfinnen aber drücken den Unterleib mit den Händen sanft nach unten. Die Empfangnahme des Kindes ist Sache der Hebamme. Bei den Vorschriften zur Lösung der Nachgeburt und zur Abschneidung der Nabelschnur fügt Soranus bei: Die meisten Hebammen wenden aus einer lächerlichen Scheu vor Eisen zur Durchtrennung der Nabelschnur eine Scherbe oder eine dünne Brotrinde an. In dem Kapitel über schwere Geburten verlangt Soranus, daß die Hebamme einen Arzt hinzuziehe;

Ob der Kaiserschnitt von Ärzten oder Hebammen ausgeführt wurde, steht nicht fest, keiner von den Ärzten des Altertums erwähnt dies, so daß man wohl annehmen kann, daß er von Hebammen ausgeführt wurde.

Moschion, der zur Zeit Hadrians in Rom lebte, schrieb ein Werk für wenig gebildete und eines für gebildete Hebammen und Ärzte. Im ersten Kapitel seines Buches schreibt Mo-

schion: Quid est obstetrix? Mulier omnia, quae ad feminas spectant edocta, immo et artis ipsius medendi perita; ita ut illarum omnium morbos commode curare valeat.

Auch Galen erwähnt in seiner römischen Geburtshilfe, als er von der Austreibung des Fötus aus dem Uterus spricht, „Nach Aussage der Hebammen" werde der Muttermund zunächst für einen kleinen Finger durchgängig, darauf immer größer, bis er endlich dem Fötus den Austritt gestatte (daraus geht auch hervor, daß Galen die Geburtshilfe selbst nicht praktisch ausübte).

Mit dem Untergang des römischen Reiches und der Auflösung der römischen Weltherrschaft vollzog sich auch der Verfall von Kunst und Wissenschaft. Daran hat auch die Geburtshilfe ihren vollen Anteil. Das ganze Mittelalter hindurch ist die Medizin nicht über Galen hinausgekommen.

Noch einmal betreten wir hellenischen Boden, um die Bedeutung der Frauen bei der Geburtshilfe der Griechen in der Nachblüte der griechischen Kultur zu betrachten. Die Schriftsteller dieser Periode sprechen in ihren Werken mehrfach von Hebammen. Wir haben schon von Aetius von Amida gehört, daß er mehrfach die Aspasia erwähnt, ja einzelne Kapitel seines Werkes, so z. B. eines über die Diätetik der Schwangerschaft, ihr zuschreibt. Auch das Kapitel, das von schweren Geburten handelt, die er mittels Eingießungen, Einsalbungen, Bädern und inneren Mitteln behandelt, weist er der Aspasia zu. Auch das 25. Kapitel, worin Mittel und Maßnahmen besprochen, um Gefahren abzuwenden, die am Ende der Schwangerschaft auftreten, soll Aspasia als Urheberin haben. Bei zu starkem Wochenflusse gibt er adstringierende Bäder an, auch rät er das Binden des Leibes, ebenso soll die Frau mit geschlossenen Schenkeln liegen, ut partes distractae conveniant. Bei Aetius von Amida taucht die Ansicht auf, daß eine Ursache schwerer Geburten in der zu festen Verbindung der Knochen in der Symphyse sei. Aetius schreibt diesen Gedanken ebenfalls der Aspasia zu; doch da bereits bei Soranus diese Ansicht zu lesen ist, denkt man mehr an Soranus als an

Aspasia als Urheber. Harles schreibt dazu: In diesen Kapiteln jedoch werden Operationen angeführt, die für ein Frauenzimmer weder geeignet noch gewöhnt erscheinen, so daß man vermutet, Aspasia habe diese nicht ausgeführt, sondern nur nach den Anweisungen männlicher Wundärzte beschrieben.

Wir dürfen nicht vergessen, noch der Geburtshilfe eines Volkes zu gedenken, dessen Kultur wie eine Brücke vom klassischen Altertum zum Mittelalter hinüberführt: Es sind die Araber. Wenn auch ihre Medizin wesentlich in der griechischen Heilkunde wurzelt, so zeugt doch ihre umfangreiche medizinische Literatur von dem Interesse, das sie der Heilkunde als Wissenschaft entgegenbrachten. Die arabischen Schriftsteller sind deswegen meistens Sammler und richten ihre Belehrungen an die Hebammen, in deren Händen fast ausschließlich allein die Ausführung aller geburtshilflichen Hilfeleistungen fiel. So finden wir bei Avicenna: Macht die Geburt wegen der Größe des Kindes Schwierigkeit, so soll die Hebamme es mit einer Schlinge ausziehen. Auch bei Albucasis heißt es: ....hierauf führt die Hebamme die Hand ein und stellt die normale Lage her; an mehreren Stellen wird davon gesprochen, daß die Hebamme den Fötus zurückdrängt und die normale Lage wieder herstellt. Es wird mehrfach ausdrücklich erwähnt, daß die Hebamme operiert.

Die Weiterentwicklung der Geburtshilfe in den Ländern unserer germanischen Urväter oder unserer Stammesgenossen ist auch nach der mythologischen Zeit weiter in tiefes Dunkel gehüllt. Uns interessiert vor allem von der Tätigkeit der Frauen dieser Zeit als Geburtshelferinnen etwas zu hören. In der deutschen Literatur des Mittelalters wird mehrfach von heilkundigen Frauen erzählt, den weisen Frauen, die in hohem Ansehen standen, die auch in die Kriege zogen, um die Verwundeten zu verbinden. Es waren eine Art Priesterärztinnen, die gelegentlich auch bei Gebärenden zu Hilfe gerufen wurden; sie murmelten Beschwörungsformeln und riefen Frigga, die Göttin für Kindersegen, um Hilfe an. In grauen-

erregenden Schluchten, umgeben von Totengebein, unter dem wehmütigen Gekrächz heulender Eulen, wie es uns in Scheffels Ekkehard, Webers Dreizehnlinden vor Augen geführt wird, trieben sie ihr Gewerbe. Von eigentlichen Geburtshelferinnen ist wenig zu hören. Viele führen dies dahin zurück, daß die mutigen germanischen Frauen, die mit den Männern ins Feld zogen, in der Schlacht sie anfeuerten, Haus und Hof vor dem Feinde verteidigten, auch bei den Geburten aller der Vorteile teilhaftig wurden, die eine naturgemäße Lebensweise, große Ausdauer und Kraft des Körpers und ein frischer gesunder Mut mit sich zu bringen pflegen. Nehmen wir jedoch Osianders Lehrbuch der Entbindungskunst in die Hände, so lesen wir darin: „Es ist ein falsches Vorurteil, daß wilde Tiere und wilde Menschen immer leicht und glücklich gebären. Das wilde Tier läßt beim Werfen keinen fremden Menschen zu. Wilde Nationen entfernen ihre Frauen von aller menschlichen Hilfe bei Geburten, wie z. B. die Indianer am Ohio. Ferner weiß man deswegen nicht, ob sie immer leicht gebären; weil es bei diesen Völkern für eine rühmliche Standhaftigkeit angesehen wird, die größten Geburtsschmerzen mit Gleichgültigkeit zu ertragen und es gilt als Schimpf auch nur einen Seufzer bei Geburtsschmerzen hören zu lassen."

Tacitus und Caesar berichten ebenfalls nichts über die damalige Geburtshilfe. Nach Weinhold sollen erst im 13. Jahrhundert Hebammen nachweisbar sein. Man findet dafür einigen Hinweis in der deutschen Literatur und Sprachforschung. So kennt z. B. die althochdeutsche Literatur schon das Wort hefiana, später heißt es hevamme, im mittelhochdeutschen hebam oder hebamme. Freund führt in einem Aufsatz über die Entwicklung des deutschen Hebammenwesens einige Gedichte aus der althochdeutschen Literatur an, wo von Hebammen und ihrer Tätigkeit die Rede ist: In „Bruder Philipps Marienleben", herausgegeben von Rückert, Quedlinburg 1853, wird uns die Niederkunft der Mutter Gottes geschildert:

In die stat er drâte lief
Zwo heveammen zu im rief,
Daz sie zur Marien kaemen
Und ihr phlege sich an naemen,
Daz sie nicht alleine waere,
Alse si ir Kint gebaere.

Die Hebammen wundern sich:

Daz si was eines Kindes genesen,
Die Zeichen, die da sulen wesen,
Und auch den Unvlât, der da wird
Wenn eine Vrouve ein Kind gebirt,
An Marien sie nicht envunden.

Daraus ist klar zu erkennen, daß es in jener Zeit wirklich Hebammen gegeben hat, wenn wir auch wenig von ihnen hören. Das Wissen und Können dieser Frauen soll auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden haben. Die wissenschaftliche Geburtshilfe stand still, die Hebammen blieben völlig auf ihre Erfahrung beschränkt. Wo ihre Hilfe versagte, mußten Zauberkräfte und Teufelsspuk dafür eintreten. Bei schwierigen Geburten bildeten abergläubische Gebräuche die Hauptrolle. So war es z. B. in England Sitte schwer Gebärenden einen mit mystischen Figuren bedeckten Gürtel unter Beschwörung umzulegen (ein bei den Schotten heute noch manchmal vorkommender Brauch). Aus Weinholds altnordischem Leben erfahren wir noch Einzelheiten über nähere Umstände bei den Geburten der damaligen Frauen: Die Kreißenden wurden auf ein Lager von Stroh, das mit einem Ochsenfell und wohlriechenden Kräutern bedeckt war, gebettet; war die Geburt schwer, so wurde von der Geburtshelferin der mütterliche Leib geknetet, möglicherweise sogar die äußere Wendung ausgeführt. Die Geburt erfolgte in kniend-hockender Stellung, in langwierigen Fällen stützte sich die Frau auf die Knie ihres Mannes. Während des Wochenbettes wurden die Dämonen durch Räucherungen mit Tannenzapfen und Wachholder ferngehalten. Die erste Mahlzeit, welche

die Wöchnerin erhielt, hieß norna-greytur = Nornengrütze (Norne = Beschützerin der Gebärenden).

In das tiefe Dunkel der abendländischen Geburtshilfe fällt um die Mitte des elften Jahrhunderts ein Lichtstrahl, der von Italien ausgeht: dort wirkten an der Hochschule von Salern einige Frauen, deren Namen uns die Geschichte überliefert hat. Es war vor allem Trotula, die um die Mitte des elften Jahrhunderts dort wirkte. Viele meinen zwar Trotula wäre nur ein Buchtitel, doch nach dem Zeugnis des Ordericus Vitalis, eines Mönches aus Utica, war sie eine multae doctrinae matrona Salernitana. Sie schrieb ein Buch: De mulierum passionibus ante, in et post partum. Es erwähnt den Dammschutz und die Naht des Dammrisses. Ein anderes Buch von ihr hieß: de moribus mulierum et eorum cura. Mélanie Lipinska erwähnt mehrere Schriftsteller, die von der Trotula sprechen. Den Dammschutz beschreibt sie so: Es kommt oft vor, daß die Teile des Körpers, die den Anus und die Vulva bilden, so einreißen, daß sie eins miteinander werden. Das begünstigt den Vorfall des Uterus und dessen Verhärtung. In diesem Falle bringen wir den letzteren langsam in seine Stellung zurück und dann vereinigen wir die gebrochenen Teile mit drei oder vier Seidennähten. Wenn wir dies getan haben, bedecken wir die Wunde mit einem Tuch. Zur Verhütung des Dammrisses rät sie: Ad praedictum periculum evitandum eis in partu diligentissime sic providendum est: Praeparetur pannus in modum pilae oblongae, et ponatur in ano ad hoc ut in quolibet conatu ejiciendi puerum illud firmiter ano imprimatur, ne fiat ullius modi continuitatis solutio. Sie nennt auch Ursachen schwerer Geburten, so die Zusammenziehung des Muttermundes durch Kälte. Von geburtshilflichen Operationen führt sie außer der Dammrißnaht an, daß bei Vorfall von Armen und Beinen die Hebamme mit der Hand eingehen soll, um das Kind an seinen Ort zurückzubringen. Zur Austreibung des toten Kindes empfiehlt sie Schüttelungen, zur Austreibung der verhaltenen Nachgeburt Nieß- oder Brechmittel, Räucherungen mit Pferdehufen oder

Katzenkot. Siebold kann sich dem Lob des Zeitgenossen der Trotula nicht anschließen; er sagt: Die Lehren sind abgeschmackt und beweisen den tiefen Stand der Geburtshilfe. Jedenfalls bedeuten sie einen erheblichen Rückschritt gegen die Lehren des Soranus. Wie anders dagegen heißt es dann wieder bei Dr. Mélanie Lipinska: Le style du livre correspond exactement à celui d'autres écrivains salernitains du XIe siècle et ne manque pas d'une certaine élégance. L'auteur à part certains préjugés bien pardonnables en ce temps, montre une connaissance très suffisante de son sujet et donne un bon nombre d'excellents préceptes.

Außer der Trotula nennt man noch Abella, Konstanza und Kalenda als berühmte Salernitanerinnen.

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts klärt sich allmählich das tiefe Schweigen, das einem bei Betrachtung der Geburtshilfe immer wieder begegnet. Weltliche und kirchliche Behörden fangen allmählich an, sich um arme Gebärende zu kümmern. So soll in Nürnberg als erstes dem Spital eine geburtshilfliche Abteilung angegliedert worden sein, und in einer Stadtordnung Rothenburgs stand geschrieben: Kein Mann soll zu einer Kindbetterin gehen, um ihr Geschenke zu bringen. Beim Taufgang sollen nur drei Gevattern, ein Verwandter und ein Knecht mitgehen. Mit der Fürsorge für die Gebärenden verband sich notwendigerweise auch die Sorge um geordnete Verhältnisse des Hebammenstandes. Es wurden Hebammenordnungen geschaffen, die bestimmte Forderungen und Vorschriften den Hebammen auferlegten. Die erste dieser Hebammenordnungen, die sich geschichtlich nachweisen läßt, ist die Regensburger vom Jahre 1452; zu ihrer Zusammenstellung bediente sich die Stadtverwaltung einer Hebamme, die sie eigens aus Nürnberg dazu kommen ließ. Die Frauen, die Hebammen werden wollten, durften nicht zu jung sein, sie mußten kurzweiligen Gespräches sein, sollten zwei bis drei Kinder geboren haben und mußten des Lesens und Schreibens kundig sein. Über ihre Annahme entschieden ehrbare Frauen, die sie dem Rat vorstellten. In den meisten

Städten gab es sogenannte gemeine und geschworene Hebammen; letztere genossen einen gewissen Vorzug. Ihre vornehmliche Aufgabe war es, allen Kreißenden bei Tag und Nacht, Armen wie Reichen, gleich willig zu helfen, allen Fleiß anzuwenden, um die Geburt zu einem glücklichen Ende zu führen. Sie sollten ihre Gerätschaften bereit haben, den Leib und die Genitalien der Kreißenden einsalben, auch ihre eigenen Hände salben. (In einer späteren Hebammenordnung wird die Hebamme verpflichtet, sich vor jeder geburtshilflichen Untersuchung die Hände zu waschen.) Während der Geburt mußte sich hinter den Rücken der Kreißenden eine Frau stellen, die während der Wehen den Leib vorsichtig von oben nach unten zu streichen hatte. Die Hebamme mußte sich vor die Gebärende setzen und ihr Mut zusprechen und dem Kind mit Fingern und Handgriffen zum Ausgang verhelfen, besonders wenn es sich irgendwo „anstellen" wollte. Nach der Geburt sollte die Nachgeburt entfernt und die Nabelschnur unterbunden werden. Das Kind wurde gebadet, mit Salz und Honig frottiert und in weiße Windeln gelegt. In schweren und langdauernden Geburten mußten die geschworenen Hebammen und dann die ehrbaren Frauen zu Rate gezogen werden. Wenn aber alles nichts half, so war es den Hebammen gestattet, der Seele des Kindes mit dem Schnitt zu Hilfe zu kommen. In einer späteren Ordnung, der von Frankfurt, heißt es dann schon, in schwierigen Fällen sollen die Ärzte hinzugezogen werden. (Bei gelehrten Docteribus der Arzney Rats pflegen und dann erst einen zu den Ammen bestellten Wundarzt ansprechen und gebrauchen.) Beim Tode von Mutter und Kind soll den obersten Frauen sofort Anzeige erstattet werden, damit man nachsehe, ob eine Verwahrlosung anzunehmen sei. Ohne Erlaubnis durften die Hebammen die Stadt nicht verlassen und ebensowenig durften sie in die Häuser reicher Frauen schon vor deren Niederkunft ziehen, damit die übrigen Bürgerinnen nicht in Verlegenheit gerieten. Bei atresia ani durften die Hebammen diese mit Messern beseitigen, auch das „angewachsene Zünglein" durf-

ten sie lösen. Außereheliche Geburten mußten der Obrigkeit angezeigt werden. An Instrumenten besaßen die Hebammen Schwämme, Faden, Messerlein, Lilienöl und einen Geburtsstuhl. Lilienöl wurde bei vorzeitigem Blasensprung in die Scheide eingegossen. (Thomas von Brabant erwähnt dies.)

Auch in Frankreich regte sich um die gleiche Zeit das Interesse für die ventrières oder wie sie später hießen sagesfemmes. Die vereidigten französischen Hebammen durften an ihrem Hause ein Schild anbringen mit einem Bild, das eine Frau darstellte mit einem Kind auf dem Arm und einem Knaben, der eine Kerze in der Hand hält. Oder ein Bild, das eine mit einer Lilie geschmückte Wiege darstellt.

Die Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts beweist, wie immer noch die Geburtshilfe fast allein in den Händen der Frauen lag. Erwähnenswert ist die Schrift Alberts des Großen „de secretis mulierum", er schreibt darin: die natürliche Kindslage bei der Geburt ist die Kopflage. Das habe ich aber schon von gewissen Weibern gelernt, daß, wenn der Fötus den Kopf beim Austritt voranhält, dann die Sache gut geht, weil in diesem Falle die anderen Teile ohne Schwierigkeit folgen und die Geburt leicht ist. Guy de Chauliac, einer der berühmtesten chirurgischen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts erwähnt in den geburtshilflichen Kapiteln seines Werkes: et quia istud negotium exercetur per mulieres ut plurimum, non oportet in ipso multum immorari. Auch bei der Sectio caesarea toter Schwangerer gibt er an, daß während der Operation der Muttermund offengehalten werden soll, „ut volunt mulieres". Franz von Piemont, der um die gleiche Zeit lebte, schreibt: Die Hebammen dürfen der Natur nicht vorgreifen; sie sollen nur beobachten und etwa drohenden Gefahren vorzubeugen suchen.

Das 15. Jahrhundert, das Jahrhundert der Buchdruckerkunst, das Jahrhundert der Aufklärung! Die Sorge für die Hebammen und Gebärenden, die ganz leise im 14. Jahrhundert sich zu regen begonnen hatte, nimmt immer mehr zu. Man beginnt Gebäranstalten zu gründen, sorgt für Unterricht

für die Hebammen, ja der viel freiere Geist, den der Sturm der Renaissance erweckt hatte, wagte sich sogar an das Studium der Anatomie. Es beginnt eine neue Zeit in der Geschichte der Medizin und damit auch in der Geschichte der Geburtshilfe.

In Italien gibt Savonarola den Hebammen schon ganz andere Lehren: Sie sollen, um den Verlauf einer Geburt besser beurteilen zu können, die Kreißende nach früher verlaufenen Geburten fragen. Auch gibt er ihnen Diätvorschriften für die Gebärenden. Ausdrücklich erwähnt er, eine ärztliche Hilfe komme in schweren Fällen doch für gewöhnlich nur bei dominae magnae in Betracht (nam pro pauperibus non multum laborat medicus). Doch hört man ab und zu von Arzneien, die den Ärzten in die Hand gegeben sind, wenn „mulieres delicatae" sich an ärztliche Hilfe wenden.

In Frankreich machte sich das Aufblühen der Geburtshilfe ebenfalls bemerkbar. Die Gebärabteilung im alten Hotel-Dieu auf der Seine-Insel, die im 14. Jahrhundert ein grauenerregendes Bild bot, wurde in einen menschenwürdigeren Zustand versetzt. Zu Ludwig XI. Zeiten bestand sie aus fünf Sälen, von denen zwei den Frauen reserviert waren. Zwanzig Stufen mußte man hinabsteigen, um dahin zu gelangen. Die Betten standen zwei Fuß tiefer als der Wasserspiegel des Seine-Armes. Man hielt es damals für recht und angemessen, daß sich die Gebärenden an einem geheimen Ort befanden. Später wurde die Abteilung in den zweiten Stock eines neuen Flügels gelegt; die Abteilung war ständig überfüllt, so daß oft drei bis vier Frauen in einem Bett schlafen mußten. Später wurde sie dann in die Räume des Klosters de l'Oratoire verlegt, wo sie zusammen mit dem Findelhaus, das Hospice de la Maternité bildete.

Auch in Deutschland fing man an, öffentliche Gebäranstalten zu errichten. München, Straßburg, Göttingen gingen voran. Auch die Hebammenordnungen wurden verbessert. Während bisher die Hebammen nur bei älteren erfahrenen Hebammen in die Lehre gingen, erhielten sie nun Unterricht, wurden

unter behördliche Kontrollen gestellt und durften nur dann praktizieren, wenn sie vom Physikus geprüft und approbiert waren. Man verlangte sogar von ihnen, daß sie bei der Sektion toter Frauen dabei sein sollten, um die Todesursache zu erkennen. Vor allem waren es die gedruckten Hebammenbücher, die in jener Zeit erschienen und in kurzem große Verbreitung unter den Hebammen gefunden hatten Das erste unter diesen war Eucharius Rößlins „Rosengarten Swangerer Frauen". Wesentlich Neues bringt es nicht, es ist vielmehr eine Zusammenfassung dessen, was in den Jahrhunderten vorher in Geburtshilfe geschrieben worden ist. Alle seine Weisungen erteilt er den Hebammen. Er wirft ihnen aber auch „Hynlessigkeit und viel Negligentz" vor. Demgegenüber meint wohl sehr mit Recht Freund in seinem Aufsatz über die Entwicklung des deutschen Hebammenwesens: „Wie konnte jedoch Rößlin so schreiben, da er kaum einmal etwas von einer natürlichen Geburt sah und kannte!" Dem Rößlinschen Rosengarten folgten bald mehrere Hebammenbücher, so das von I. Ruef, „Trostbüchle von den empfengknussen und geburten der Menschen". Beide waren mit abenteuerlichen anatomischen Abbildungen ausgestattet. Die Bedeutung dieser Hebammenbücher lag vor allem darin, daß die Hebammen, denen ein eigentlicher geburtshilflicher Unterricht nur mangelhaft geboten war, eine Schrift in der Hand hatten, die ihnen kurz und faßlich die notwendigsten geburtshilflichen Lehren vertraut machte. Auch trugen sie sehr viel dazu bei, die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die Wissenschaft der Geburtshilfe zu lenken.

Schon im 16. Jahrhundert, vor allem aber im 17. Jahrhundert fängt die Geburtshilfe an nicht mehr alleinige Domäne der Frauen zu sein. Schon vorher waren Klagen laut geworden über die Tätigkeit der Hebammen „sie trösteten die Kreißenden, bis ihnen die Seele ausging". In Frankreich war es vor allem Gervais de la Touche, der diese Klagen führte, aber auch englische Ärzte waren es, die auf den Schaden hinwiesen, den unkundige Hebammen anrichten könnten. Sie

verlangten deshalb nicht nur die Verteidigung durch den Bischof und Arzt, sondern vor allem eine Aufbesserung in der Ausbildung. Dies forderten vor allem Peter Chamberlen III., William Harvey und William Sermon. Sie wendeten sich gegen rohe Entbindungsarten und die Verwendung verletzender Instrumente, hinweisend auf die Natur, deren Kräften man möglichst viel überlassen soll. Diese mißlichen Zustände waren jedoch lang nicht die Ursache dafür, daß allmählich die Geburtshilfe aus den Händen der Frauen in die des Mannes überging. Schon allein, daß allen Ländern voran es Frankreich war, das die Ärzte ans Geburtsbett treten ließ, läßt uns noch an einen anderen Grund hiefür denken: Es war das Aufblühen der Chirurgie, geknüpft an den Namen des großen Mannes Ambroise Paré. Aber noch zweier anderer Momente bedurfte es, um diesen Umschwung wirklich zu vollenden. Dies war die Wendung und die Einführung der Zange. Mit dem Aufschwung der Chirurgie, die den seit Leonardo da Vincis und Vesals Zeiten betriebenen Studien der Anatomie ihr Aufblühen verdankte, begann auch der Streit zwischen Hebammen, Chirurgen und Ärzten. Den Hebammen zur Seite standen die Frauen, die in ihrer Prüderie lieber sterben wollten, als ein männliches Wesen bei sich am Geburtsbett stehen zu sehen. Erst die Erfolge, die die von Paré eingeführte Wendung mit sich brachte, erweckte nach und nach bei den Frauen das Vertrauen zu männlicher Geburtshilfe. Die Hebammen selbst wehrten sich jedoch noch lange gegen diesen ungewollten Eingriff in ihre Rechte. In der Gebäranstalt des Hotel-Dieu spielten sich oft fürchterliche Szenen zwischen Hebammen, Ärzten und Chirurgen ab, non est ira super iram mulieris! Kein Wunder, daß dies gerade in Frankreich so heftig sich auswirkte! Dort wurden gerade den Hebammen mit der Zeit eine so gute Ausbildungsmöglichkeit geschaffen, daß sie bezüglich ihres Standes eine wirklich vornehme Stellung einnahmen: Sie erhielten im Hotel-Dieu unter Ausschluß der Männlichkeit durch die maîtresse-sage-femme und zwei Chi-

rurgen der Confrèrie de St. Côme einen sehr gründlichen Unterricht.

Auch in Deutschland verbesserte sich, wenn auch langsamer als in Frankreich, die Ausbildung der Hebammen. Während im Jahr 1653 noch üblich, daß die angehenden Hebammen von der Frau des Bürgermeisters geprüft wurden, waren jetzt schon die ordentlichen medici angewiesen, sich um die Ausbildung der Hebammen zu kümmern.

Bevor der Übergang von der weiblichen Geburtshilfe in die männliche sich vollzogen hatte, fällt nochmal in die Dunkelheit, die seither über der Tätigkeit der Hebammen gelegen hatte, ein neues Licht. In Frankreich und in Deutschland erschienen Hebammenbücher, worin Hebammen selbst ihre Beobachtungen und Erfahrungen niedergeschrieben haben. Dies war in Frankreich vor allem Louise Bourgeois. Sie war die Tochter eines Pariser Bürgers und heiratete mit einundzwanzig Jahren den Chirurgen Boursier, der unter Ambroise Paré Chirurgie studiert hatte. Da er in königlichen Diensten stand, mußte er folgen, wohin ihn der König auch rief. Louise blieb mit ihrer Mutter und ihren drei Kindern in Paris, wo sie ein Haus nahe der Porte Buci bewohnten. „Sie liebte dieses Haus wegen der guten Luft und der schönen Spaziergänge, die man von dort aus machen konnte." Diese wenigen Worte kennzeichnen Louisens gesunden Sinn für die Forderungen der Hygiene. Als aber 1590 Heinrich von Navarra die Stadt Paris belagerte, überfielen seine Truppen die Vorstadt Saint Germain. Louisens Haus wurde zerstört, sie und die Ihren retteten kaum ihr Leben. Eine große Not brach über ihre Familie herein. Aber sie verlor den Mut nicht. Sie eröffnete ein kleines Spitzengeschäft, aber der Unterhalt reichte nicht für fünf Personen. Da riet ihr eine Hebamme, die sie einst entbunden hatte, sich doch mit den Geheimnissen der Entbindungskunst zu beschäftigen. Louise nahm den Vorschlag mit großer Begeisterung auf; sofort begann sie die Werke Parés zu studieren, und auch ihr Mann erteilte ihr Unterricht. Einer Bekannten, die ein Kind erwartete, bot sie freiwillig ihre Hilfe

an. Als sie deren Entbindung glücklich geleitet hatte, zog Louise in ein Arbeiterviertel von Paris, wo sie unter den arbeitenden Frauen bald viele Kunden fand. Als sie lange genug studiert und auch praktisch schon manche Erfahrung gesammelt hatte, meldete sie sich zum Examen an, um vereidigte Hebamme zu werden. Sie bestand dieses Examen mit bestem Erfolg und bald verbreitete sich ihr Ruf eine gute Hebamme zu sein nicht nur unter den ärmeren Kreisen, sondern bahnte sich auch den Weg in die Häuser der Vornehmen. Sie leistete den Frauen hoher Staatsbeamter Hilfe und Beistand bei der Geburt, und als Heinrich IV. den Thron bestieg, war sie zum höchsten Ziel gelangt: Sie entband die königliche Gemahlin Marie de Médicis von einem Sohn, der der nachmalige Ludwig XIII. geworden ist. An Sorgen und Kümmernissen fehlte es ihr freilich bei dieser Aufgabe nicht. In ihrem „récit veritable" schildert sie die Kämpfe, die sie auszufechten hatte gegen die vielen geheimen und offensichtlichen Nachstellungen ihrer Feinde, der Ärzte. Als Marie de Médicis zum zweiten Male niederkam, rief sie wiederum Louise Bourgeois als Wehmutter zu sich. Von dieser Zeit an blieb sie dem Hofe als Hofhebamme verpflichtet. So schien das Glück alle seine Gaben auf Louise auszuschütten, bis ein fürchterliches Ereignis den Ruf der Bourgeois verdunkeln wollte. Sie entband Marie de Bourbon Montpensier, die Tochter Gastons von Orléans, des Bruders Ludwig XIII. Schon einige Stunden darauf starb die Prinzessin an einer Krankheit, die alle Anzeichen einer puerperalen Peritonitis an sich hatte; die Autopsie, die die Königin Mutter angeordnet hatte, ergab, daß im Uterus ein Stück Plazenta zurückgeblieben war. Die hinzugerufenen Ärzte stellten dies natürlich als Todesursache fest und schoben die Schuld Louise Bourgeois zu. Gegen die Anfeindungen der Ärzte verteidigte sich Louise in einer Schrift „Apologie de Louise Bourgeois, dite Boursier, contre les rapports des médecins" sehr siegreich; sie blieb in der Gunst des königlichen Hauses. Die Werke, die Louise Bourgeois schrieb, sind ein reicher Schatz wertvoller Erfahrungen,

die sie in ihrer Privatpraxis gesammelt hatte. Ihr hauptsächlichstes Werk trägt den Titel: Observations diverses sur la stérilité, perte de fruict, fécondité, accouchements et maladies de femmes, et des enfants nouveaux naiz; amplement traittés et heureusement practiquées par Loyse Bourgeois dite Boursier, sage-femme de la reine. Oeuvre util et nécessaire à toute persone. Dédié à la Royne. Bei ihr findet sich die erste Erwähnung des Nabelschnurvorfalls und Erwähnung der darin liegenden Gefahr für den Fötus wegen Unterbrechung der Blutströmung in den Arterien und damit Atemstillstand. Auch führt sie die Gesichtslage an, die sie im Gegensatz zu fast allen berühmten Geburtshelfern des 18. Jahrhunderts richtig behandelt. Sie kennt den Ernst einer manuellen Lösung der Plazenta und gibt für die Extraktion des Rumpfes bei bereits geborenem Kopfe das Einhaken in die vorderen oder hinteren Achselhöhlen an. Bei schwierigen Geburten nennt sie eine ganze Reihe sehr gut ausgedachter Lagerungen der Kreißenden. Sehr rühmenswert ist auch, daß sie die Notwendigkeit anatomischer Kenntnisse für die Hebamme betont. Siebold sagt von ihr, die Tatsachen, die in ihrem Buch beschrieben sind, sind heute noch Muster einer sehr klugen Beobachtung. Ihr Buch hat auch wirklich lange Zeit eine große Rolle gespielt und ist geradezu zum Taschenbuch der Hebammen dieser Zeit geworden. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt, ins Lateinische, Deutsche, Holländische und erlebte mehrere Auflagen. Von ihren anderen Büchern ist noch am meisten zu erwähnen die: „Instruction à ma troisième fille, qui a choisi et élu l'art de sage-femme et qui peut servir a toute autre et où se peut voir plusieurs choses remarquables sur divers sujets, même pour les accidents qui arrivent par aucunes sages-femmes et par le choix indiscret des nourrices et part l'indiscretion de plusieurs jeunes femmes grosses. L'erreur qui peut arriver sur le jugement de la grossesse d'une femme." Lassen wir das Urteil über dieses Buch eine Französin sprechen: „Comment donc y apparait-elle? La plus pure morale règne dans sa vie médicale, morale

accompagnée d'une finesse de sentiments et d'une délicatesse de pensées sublime."

Um die gleiche Zeit lebte auch in Deutschland eine Hebamme, die nicht wenig zur Entwicklung der Geburtshilfe beigetragen hat. Es ist Justine Siegemundin. Als Tochter eines Pfarrers wurde sie zu Ronnestock in Schlesien geboren. Mit einundzwanzig Jahren heiratete sie einen Rentschreiber mit namens Siegemund. Ein Jahr nach ihrer Heirat glaubte sie schwanger zu sein, und alle zu Rat gezogenen Hebammen bestätigten ihre Meinung. Als die Zeit der Niederkunft herannahte, glaubte sie Wehen zu verspüren. Sie legte sich ins Bett und alles wurde zur Geburt vorbereitet. Vierzehn Tage kreißte sie ohne Erfolg. Da wurde zuerst von einem Soldatenweib vermutet, daß sie überhaupt nicht schwanger sei. Ein herbeigerufener Arzt stellte fest, daß eine „Verstopfung des Geblüts und eine Muttersenkung" vorhanden sei. Sie wurde durch Einnahme von Medizin geheilt. Die bitteren Erfahrungen am eigenen Körper — die Hebammen hatten sie tagelang mit Untersuchungen gequält — führten die Siegemundin dazu Hebamme zu werden. Aus Büchern und Abbildungen verschaffte sie sich die nötigen anatomischen Vorstellungen. Den Bauernweibern ihres Sprengels stand sie in ihren Kindsnöten bei und ihr Ruf verbreitete sich bald über ganz Schlesien. Als Anerkennung ihrer Leistungen und ihrer Beliebtheit beim Volke wurde sie vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm zur kurfürstlich brandenburgischen Hof-Wehemutter ernannt. Justine war gewohnt, bei allen den von ihr geleiteten Geburten sich kurze Berichte über deren Verlauf zu notieren. 1686 veröffentlichte sie ein Buch, worin sie diese ihre Erfahrungen niederlegte. Es trug den Titel: Justine Siegemundin, geb. Diettrichin, die Chur Brandenburgische Hof-Wehe-Mutter, das ist: Ein Höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht-stehenden Geburten in einem Gespräch vorgestellt Cölln a. d. Spree 1690. Der Inhalt des Buches läßt gute Beobachtung und manch brauchbare Ratschläge erkennen. Es ist in Katechismusform geschrieben, Justine unterhält sich

darin mit Christine, einer anderen Wehemutter. Ihre Belehrungen richtet sie an die Hebammen. Eine geordnete Darstellung kennt Justine nicht, der Stil des Buches kommt der Unterhaltung geschwätziger Frauen sehr nahe. Im ersten Teil frägt Justine und Christine antwortet. Justine korrigiert dann diese Antworten, die noch ganz ein Gemisch der damaligen landläufigen abergläubischen Anschauungen darstellen. Der zweite Teil des Buches dient der „Erforschung" der Lehren des ersten Teils. Zu einer Zeit, wo das Studium der Anatomie erst ganz langsam im Entstehen war, ist es ein großes Verdienst Justinens, ihrem Buch eine anatomische Betrachtung vorausgeschickt zu haben. Sie selbst suchte sich anatomische Kenntnisse zu verschaffen aus Bildern und Darstellungen, besonders denen des Regner de Graaf. Nach Siebold soll sie eine für die damalige Zeit sehr umfangreiche Bibliothek besessen haben.

Über normale Vorgänge bei der Geburt finden wir nur wenig bei ihr. Doch erwähnt sie, daß nach der Konzeption keine Menstruation mehr auftritt, höchstens noch einmal. Dabei zählt Justine einige Fälle auf, wo während der Graviditat Blutungen auftraten, einmal dauerten diese sogar die ganze Schwangerschaft hindurch bis zur Geburt. Kopflage sieht Justine als die normale Lage an und begründet sie auch richtig. Steiß- und Fußlage geben bei ihr eine weniger günstige Prognose. Dagegen hält sie die Gesichtslage entgegen der damals sehr verbreiteten Ansicht für nicht durchaus ungünstig. Sie glaubt, daß der Kopf, welcher mit vorangehendem Gesicht geboren werden soll, sobald das Kind dem Schambein zugekehrt bleibt, spontan ausgetrieben werden kann. Sie ist darin zur Wegbereiterin unserer heutigen Anschauung geworden. Auf das Kapitel, das von den Zwillingen handelt, folgt die „Lehre von der Eröffnung der Geburtsschlösser". Wie beobachtend sie darin vorging, sieht man daraus, daß sie gleich bei Beginn der Geburt beim Touchieren ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Stelle der Gelenke richtet, sie konnte aber niemals dabei ein Auseinanderweichen der Gelenke der

Symphyse fühlen. Man war nämlich damals der Ansicht, daß bei Austritt des Foetus diesem ein breiter Weg geschaffen würde, dadurch daß die Gelenke der Symphyse und die Ligamenta sacroiliaca auseinanderwichen. Sehr umständlich beschreibt Justine die Auffindung des Muttermundes: Wenn man ihn nicht in der Richtung der Scheidenaxe findet, soll man nach dem After oder nach dem Schoßbein hin mit zwei Fingern gehen. Durch den geöffneten Muttermund soll man nach dem „offenen Häuptlein", das ist die große Fontanelle, suchen. Die Blase darf man dabei nicht sprengen. Eine genaue Diagnose, ob das Kind lebt oder tot ist, kann Justine nicht stellen. Tote Kinder erkennt sie erst aus dem Gestank und der abgeschälten Haut der Frucht. Bei der Geburt selbst muß die Hebamme sofort feststellen, ob „wilde" oder „rechte" Wehen vorhanden sind. Erstere kennt sie daran, daß ihnen keine Erweiterung des Muttermundes folgt. Das Hauptkapitel ihres Buches handelt von „den unrechten Stellungen des Kindes, wie dieselben zu erkennen, wie einem jeden zu helfen oder ein jedes anzuführen, samt der Wendung". Schwere Geburten nennt sie solche, wo das Kind erst nach langer Geburtsdauer mit Gefahren für Mutter und Kind ausgetrieben wird, und dann solche, wo die Geburt ohne Hilfe überhaupt nicht beendet werden kann. Sehr gut beobachtet ist ihre Lehre von der Verzögerung der Geburt bei alten Erstgebärenden, denen wegen des „steifen Muttermundes" Dammrisse und Muttersenkung drohen. Zu den schweren Geburten rechnet sie auch, wenn der Kopf abgewichen ist. Ursachen dafür gibt sie nicht an. Sie rät bei stehender Blase oder gleich nach deren Sprung den Kopf richtig zu stellen und zu fixieren. Nach den schweren Geburten behandelt Justine die unrechtstehenden Geburten. Sie erläutert sie alle mit Kupferbildern. Vor allem rechnete sie dazu die Querlagen, die sie in verschiedenen Unterabteilungen einteilt. Ist z. B. ein Arm vorgefallen, so rät sie bei stehender Blase das Kind zu kneifen, daß es den Arm von selbst zurückziehe. Bei gesprungener Blase soll man den Arm durch Butter und Warmbier schlüpfrig machen, daß

es von allein den Arm zurückziehe. Diese Kinder können nur mit Gotteshilfe geboren werden: „Was Gott will erquicken, kann sich nicht erdrücken." Später erkannte Justine, daß in diesen Fällen doch noch auf andere Weise geholfen werden kann: Ist die Blase gesprungen, der Arm vorgefallen, der Kopf schief eingestellt, dann muß man wenden. Gewendet wird auf die Füße und zwar auf beide Füße. Liegen diese im Leib beisammen, so schlingt man, nachdem man erst einen Fuß heruntergeholt hat, diesen mit einer Schnur fest und verfährt darauf mit dem zweiten ebenso. Während man jetzt die Füße anzieht, stößt man mit der anderen Hand den Kopf des Kindes, durch die Bauchdecken fühlend in die Höhe. An diese Operation knüpft sich der Ruhm Justinens. Justine gab zur Ausführung der Wendung die besten Regeln und vor allem stellte sie sehr gute Indikationen für diesen Handgriff. Mit der Einführung der Wendung war das planlose Operieren bei allen nicht normal verlaufenden Geburten abgeschafft. Die deutsche Geburtshilfe muß Justine Siegemundin dafür sehr dankbar sein. Justine führt die Wendung am liebsten sofort nach dem Blasensprung aus und glaubt, daß dies leichter gehe als bei stehender Blase, es wäre „als ob man jemand, der mit einem nassen Hemd bekleidet ist, darin umdrehen wollte". Bei abgestorbenen Kindern, die nicht spontan geboren werden, wendet Justine den Haken an, der in ein Loch des kindlichen Schädels eingesetzt wird. Wenn es wahr ist, daß Justine niemals den Haken gebraucht hat, wenn sie von Anfang an bei einer Geburt zugegen war, so machte sie darin unter den damaligen Hebammen eine rühmliche Ausnahme. Steißlagen fürchtet Justine nicht, wenn sie auch Kopflagen als die besseren anerkennt. Ein Beweis sehr guter Beobachtung ist es auch, wenn Justine erwähnt, daß eine schwere Geburt im voraus immer dann zu fürchten sei, wenn bei öfteren inneren Untersuchungen im letzten Drittel der Schwangerschaft Abweichungen von der normalen Lage festgestellt werden. Auch Plazenta praevia wurde von Justine richtig erkannt. Ferner gibt sie sehr gute Indikationen zur künstlichen

Sprengung der Blase. Eklampsie wird von Justine „schwere Not" genannt. Sie gibt an, daß die Frauen mit ungebührlich verkrümmten Gliedern lange ohne Bewußtsein daliegen und bald sterben. Sehr große Erfahrung hat Justine über die Spontangeburt toter Kinder. Sie glaubt, daß diese durch Wirkung von Fäulnisgasen, die im Uterus entstanden sind, ausgetrieben werden. Für die Nachgeburtsperiode gibt sie an, daß die Plazenta durch Zug an der Nabelschnur sofort nach der Geburt entfernt werden soll. Folgt sie dem Zuge nicht, dann soll man mit der Hand eingehen und sie lösen. Sie rät zur Vorsicht, daß keine Reste darin bleiben.

Zur gleichen Zeit lebte in Frankreich noch eine andere Hebamme; es war Marguerite du Tertre, die Witwe des Herrn von la Marche, vereidigte Hebamme am Hotel-Dieu von Paris. Auch sie schrieb ein Buch, instruction familière et très facile faite par questions et réponses touchant toutes les choses principales qu'une sage-femme doit savoir pour l'exercice de son art (Paris 1677). Ebenfalls in Katechismusform geschrieben, gibt es den Hebammen Anweisung, wie sie sich bei den verschiedenen Geburten verhalten sollen. Auch aus ihrem Buch spricht große Erfahrung. Siebold denkt so darüber: „Dieses kleine Werk ist mit großer Ordnung geschrieben. Man findet darin weder zuviel noch zu wenig. Es war zu seiner Zeit sehr nützlich." Die Fortschritte in der Kunst der Hebammen sind sehr anerkennenswert, wenn man dieses Buch vergleicht mit dem, welches Charles de St. Germain siebzehn Jahre vorher für die Hebammen geschrieben hatte. Man findet darin noch die absurdesten Lehren nicht nur die Wendung auf die Füße, sondern sogar noch die succusio Hippokratis.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist es vor allem Madame Lachapelle, die mit allen ihren Kräften zur Weiterentwicklung der Geburtshilfe beitrug. Ihre Mutter war eine sehr verdienstvolle Hebamme am Hotel-Dieu; sie selbst führte ihre Tochter in die Entbindungskunst ein und gab ihr die ersten Lehren. Marie Louise machte sehr bald gute Fortschritte

und schon im Alter von fünfzehn Jahren hatte sie das Glück bei einer schweren Geburt sowohl Mutter als Kind zu retten. 1792 heiratete sie den Chirurgen Lachapelle. Sie blieb aber trotzdem im Hotel-Dieu. 1795 wurde sie zur vereidigten Hebamme promoviert. Um die gleiche Zeit wurde das Hotel-Dieu in die Räume des l'Oratoire verlegt und in zwei Abteilungen, einer für Wöchnerinnen und einer für andere Kranke geteilt. Das Heim für die Wöchnerinnen bewohnten noch die Hebammenschülerinnen, deren Ausbildungszeit von drei Monaten auf ein Jahr verlängert wurde. Den theoretischen Unterricht erteilte ihnen der große Baudeloque und Madame Lachapelle übernahm den praktischen Teil. Bis zu ihrem Tode widmete sie sich ganz dieser ihrer Aufgabe. Welcher Hochachtung sie sich erfreute, beweist ihr Leichenbegängnis. Hundert junge Mädchen in weiß gekleidet, der Generalrat sämtlicher Krankenhäuser, die berühmtesten und bekanntesten Ärzte der Hauptstadt begleiteten sie zum Friedhof Père la Chaise. Bei fünftausend Geburten war sie zugegen, ohne die ungezählten, die sie in der Stadt bei auserlesenen Familien leitete. Sie gab sich alle Mühe Operationen zu vermeiden: „Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß die Natur die größte Helferin ist und nur in ganz verzweifelten Fällen nehme ich meine Zuflucht zu Instrumenten oder zur Zange." Nichts desto trotz war sie eine gute Operateurin, Baudeloque selbst rühmt sa main souple, déliquate, toujours dirigée par l'intelligence.

Um die Früchte ihrer langen Erfahrung nicht verloren zu sehen veröffentlichte sie in dem Jahrbuch für Chirurgie und Medizin „Observations sur divers cas d'accouchements" und zwei Jahre später ihr Hauptwerk „Partique des accouchements ou mémoires et observations choisies sur les pointes les plus importants de l'art". Kaum war der erste Band erschienen, starb Louise Lachapelle; ihr Neffe Dr. Anton Dugès besorgte die Herausgabe der beiden anderen Bände. Ihr Werk spricht von reicher Erfahrung, sie notierte sich alle Zwischenfälle, die ihr bei manchen Geburten unterliefen. In guter Naturbeobachtung reduzierte sie die Kindslage, deren Baude-

loque noch 49 angegeben, auf 22; die Kindslagen, die sie angibt, beschreibt sie sehr genau. Auch ihr spendet Siebold, der große geburtshilfliche Geschichtsschreiber, ein hohes Lob: „Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir das Werk der M. Lachapelle als eines der beachtenswertesten Erzeugnisse der französischen geburtshilflichen Literatur preisen."

An die Seite dieser berühmten Frau ist noch ihre Schülerin Marie Boivin zu reihen. Sie wurde 1828 von der Marburger Universität zum Doktor der Medizin erhoben. Mit ihr endet der Kreis berühmter Frauen und die Geburtshilfe wird von da an allein noch von der Geistesarbeit der Männer getragen.

Wenn wir nun noch einmal angesichts der gesammelten Tatsachen zusammenfassend betrachten wollen, was die Frauen für die Geburtshilfe getan, so müssen wir zugeben, daß es außer einigen wertvollen Angaben nur spärliche Erfolge waren. Vielleicht würde das Urteil günstiger lauten, wenn nicht bahnbrechende Erfindungen der Männer wie die der Narkose, der Zange und der Antisepsis die Ansprüche der Menschheit erhöht hätten. Trotzdem haben die Frauen vieles im Kleinen geleistet; ihr großer Fleiß, ihre gute Beobachtung, das Zusammentragen und Ordnen so vieler Erlebnisse und Erfahrungen, vielleicht auch ihr Trieb, dies anderen mitzuteilen, haben eben doch einen Boden geschaffen, auf dem die Erfolge der Männer sehr leicht noch mehr Früchte zeitigen konnten. Wenn man die primitive Hilfe der ersten Geburtshelferinnen mit den Lehren vergleicht, die späterhin eine Bourgeois, Siegemundin und Lachapelle gegeben haben, so sieht man immerhin, wie die weibliche Geburtshilfe trotz aller Unvollkommenheit in ihrer Entwicklung einen aufsteigenden Weg gegangen ist.

Angabe der benützten Bücher.

Albert E., Die Frauen und das Studium der Medizin. Wien 1895.

Aveling I. H., Über das englische Hebammenwesen.

Bumm Ernst, Über die Entwicklung der Frauenspitäler und die moderne Frauenklinik. Wiesbaden 1897.

Bibliographie der gesamten Gynäkologie und Geburtshilfe sowie deren Grenzgebiete von E. Runge. Berlin 1914.

Boccaccio Giovanni, Des Giov. Boccaccio Buch von den berühmten Frauen, verdeutscht von Heinrich Steinlövel. Herausgegeben von Simon Hoepfel. München 1927.

Boivin, Memoirial de l'art des accouchements. Ins Deutsche übersetzt von Ferd. Robert. Kassel und Marburg 1829.

Brunner Konrad, Über Medizin und Krankenpflege im Mittelalter in Schweizer Landen. Zürich 1922.

Buchheim Ernst. Die geburtshilflichen Operationen und dazu gehörigen Instrumente des klassischen Altertums. Jena 1916.

Burckhart Georg, Studie zur Geschichte des Hebammenwesens. Herausgegeben von A. Burckhart. Leipzig 1912.

Carrier Henriette, Origines de la maternite. Paris 1888.

Centralblatt für die gesamte Gynäkologie und Geburtshilfe sowie deren Grenzgebiete. Herausgegeben von O. Beuthner und Döderlein. Berlin 1913.

Cherean A., Les six couches de Marie de Medicis racontees par Louise Bourgeois. Paris 1875.

Cohn, Justine Siegemundin im Lichte der modernen Geburtshilfe. Berlin 1899.

Curatulo, Die Kunst der Juno Lucina in Rom. Geschichte der Geburtshilfe bis zum 20. Jahrhundert, Band 102.

Dennefeld Ludwig, Babylon.-assyr. Geburtsomina. Leipzig 1914.

Der medizinische Inhalt der schweiz. Volkskalender im 18. und 19. Jahrhundert. Zürich 1925.

Deutsche Frauenheilkunde. München 1927.

Diepgen Paul, Die politische Entwicklung der Völker und die Medizin. Freiburg i. Br. 1907.

Dohrn Rud., Geschichte der Geburtshilfe der Neuzeit. Tübingen 1906.

Dührssen Alfred, Zwei weitere Buddha Geburten. Berlin 1910.

Ebstein Wilh., Medizin im Neuen Testament und Talmud. Stuttgart 1903.

Faßbender H., Geschichte der Geburtshilfe. Jena 1906.
Fehling Hermann, Entwicklung der Geburtshilfe und Gynäkologie im 19. Jahrh. Berlin 1925.
Floerke H., Das Aeskulap. Dekameron Ärzte, Apotheker, Medizin in den Novellen und Schwänken bis 1600.
Franklin Alfred, La vie privee d'autrefois. Paris 1894.
Freund, Die Entwicklung der deutschen Geburtshilfe aus der Hebammenkunst. Klinisches Lehrbuch III. Band, 1891.
Grimms Wörterbuch. IVb von Heyne. Leipzig 1877.
Hannack Em., Prof. E. Alberts Essey. Die Frauen und das Studium der Medizin kritisch beleuchtet. Wien 1895.
Harless Chr. Fr., Die Verdienste der Frauen um Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde. Göttingen 1830.
Herrlich Samuel, Antike Wunderkuren. Beiträge zu ihrer Beurteilung. Berlin 1911.
Hippocrates Opera ediderunt Johann Ludwig Heiberg, Johannes Merweldt, Ernst Nachmannson, Hermann Arem. Leipzig 1927.
Hirsch A., Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland 1893.
Honigmann Gg., Kulturgeschichte und Medizin. Leipzig 1920.
Höfler M., Die Münchner Gebäranstalt. München 1888.
Hübotter Franz, 3000 Jahre Medizin. Ein geschichtl. Grundriß, umfassend die Zeit von Homer bis zur Gegenwart, unter bes. Berücksichtigung der Zusammenhänge zwischen Medizin und Philosophie. Berlin 1920.
Institut, Das Institut für Geburtshilfe Hamburg. Hamburg 1920.
Klein Gustav, Alte und neue Gynäkologie.
Klinisches Jahrbuch III. Band (Freund). Die Entwicklung der deutschen Geburtshilfe aus der Hebammenkunst. Berlin 1891.
Kriegh, Deutsches Bürgertum im Mittelalter.
Kronfeld M., Die Frauen und die Medizin. Prof. Albert zur Antwort. Wien 1895.
Liepmann W., Psychol. der Frau. Versuch einer synthet. sexual. psychol. Entwicklungslehre. Berlin 1920.
Lipinska Melanie, Histoire des femmes medicines depuis l'antiquite jusqu'ànos jours. Thèse Paris 1900.
Osiander, Übersetzungen des „Observations diverses sur la sterilite, perte de fruit, foecondite accouchement et maladies des femmes et enfants nouneaux naiz etc. par Louise Bourgeois, dite Boursier, sage femme de la Rome.
Puschmann, Geschichte des med. Unterrichtes. Leipzig 1889.
Reichhardt Rudolf, Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch und Volksglauben. Jena 1913.

Runge Ernst, Männliche und weibliche Frauenheilkunde. Göttingen 1898.
Saenger, Archiv für Gynäkologie Band XXXI.
Schellenz, Frauen im Reiche Aeskulaps. Leipzig 1899.
Shon, shil, prien, Ein chin. Lehrbuch der Geburtshilfe.
Sue Pierre, Le jeune essais historiques.
Surgery Gynaecology and Obstetrics. Chicago 1923.
Wegscheider M., Geburtshilfe und Gynäkologie bei Aetius von Umida.
Weindler Fritz, Geburts- und Wochenbettdarstellung auf ägyptischen Tempelreliefs. München 1915.
Weindles Fritz, Geschichte der gynäkologisch-anatomischen Abbildungen. Dresden 1908.
Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856.
Wellmann M. und B. Friedrich, Fragmentsammlung der griechischen Ärzte. Berlin 1901.
Witkowski, Sages femmes de l'antiquite.

Lebenslauf.

Ich, Martha Ditton, wurde am 30. I. 1902 in Nußloch bei Heidelberg als Tochter des damaligen Fabrikbesitzers Franz Ditton und seiner Ehefrau Magdalene, geb. Maier, geboren. Nach Besuch der Volksschule meiner Heimat trat ich in das humanistische Gymnasium Heidelberg ein, wo ich bis zur 7. Klasse verblieb. Die beiden letzten Jahre der Mittelschule verbrachte ich in Tauberbischofsheim, wo ich Ostern 1922 die Reifeprüfung ablegte. Das Studium der Medizin begann ich im Winter-Semester 1922/23 in Würzburg; dort machte ich auch das medizinische Vorexamen; anschließend studierte ich in Heidelberg, Wien und München. Hier begann ich im Oktober 1927 das medizinische Staatsexamen, das Weihnachten gleichen Jahres vollendet war. Den Hauptteil des praktischen Jahres verbrachte ich an der chirurgischen Universitätspoliklinik München, wo ich jetzt noch als Assistenzärztin tätig bin.

Martha Ditton.